

den uns vielleicht sagen, daß wir den „geistlichen Kampf“ nicht ernst nehmen, daß wir nicht mit dem Einsatz unserer ganzen Existenz um die Nähe Gottes ringen, daß wir überhaupt nicht auf ihn hinhören, uns nicht von ihm rufen lassen. Sie würden uns vielleicht empfehlen, alles liegenzulassen, was uns auch noch so wichtig erscheint, und erst einmal in die Wüste zu gehen, um mit Gott allein zu sein.

Diese Wüste wäre sicherlich keine Weltflucht, kein Ausweichen vor unseren Problemen und Aufgaben. Sie würde uns bereitmachen, erst richtig mit ihnen umzugehen, von Grund aus etwas zu ändern an den Verhältnissen, in denen Unbehagen immer nur neues Unbehagen hervorbringt. Wir müssen den Mut haben, den uns gemäßigen Weg in die Wüste zu erkennen, unsere Form des Alleinseins, des Ringens mit Gott anzunehmen. Um der Heilssendung der Kirche, um unserer ins Unheil verstrickten Welt willen, sind wir dazu aufgerufen.

## Verkündigung als geistlicher Vorgang

Friedrich Wulf SJ, München

Viele, nicht nur die Skeptiker, die Pessimisten oder die berufsmäßigen Kritisierer, meinen, wir seien mit der Predigt, wie man sie bisher verstand und praktizierte, am Ende. Diese Predigt, soweit es um Glaubensverkündigung ging, sei nach Inhalt und Sprache zu sehr von der theologischen Überlieferung geprägt gewesen (wie sie auch in den Dokumenten des kirchlichen Lehramtes begegne) und habe sie dem Menschen in seiner jeweiligen Zeit nahezubringen versucht. Aber eben das sei heute nicht mehr möglich. Sie gehe, so hört man immer häufiger sagen, ins Leere und erreiche den Hörer weitgehend nicht mehr. Das gelte auch dort, wo man sich die Erkenntnisse der modernen Exegese zunutze mache und in der heutigen Theologie zu Hause sei. Selbst die vielfach und im ganzen zu Recht gelobten Vorlagen für die Auslegung der neuen Sonntagsperikopen überschritten diese Grenze nicht.

Ein solches Urteil mag hart erscheinen. Aber ein genaueres Zusehen deckt hier ein Problem auf, das man nicht einfach durch den Hinweis auf die schlechten Prediger und auf einen zunehmenden Glaubensschwund abtun kann. Die Schwierigkeit liegt tiefer. Zunächst das Sprachproblem.

Viele Worte aus dem Schatz der theologischen Tradition, wie Gnade, Übernatur, Erbsünde, Erlösung, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Gotteskindschaft, Endgericht, Fegefeuer, Himmel, Hölle, sind aus dem Erfahrungs- und Vorstellungshorizont unserer Zeit nur noch schwer vollziehbar und werden auf jeden Fall sehr häufig nicht mehr genügend mit Lebenswirklichkeit gefüllt. Das gilt selbst für Sprache und Vorstellungswelt der Bibel. Die Bibelfreudigkeit der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg und noch während des Konzils ist längst vorbei; die hohen Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Dabei sind es aber nicht nur die religions- und kulturgeschichtlich bedingten Aussagen und Vorstellungen, die hier fremd anmuten, wie etwa das Gesetzesdenken, der Wunder- und Dämonenglaube, die Auffassung von einer numinosen Natur und überhaupt die einem ursprünglich mythischen Denken entstammende Begriffswelt: Gottessohnschaft, Jungfrauengeburt, Auferstehung, Himmelfahrt, Wiederkunft Christi. Die christliche Botschaft selbst, jedenfalls so, wie sie ausgelegt wird, weckt in einer emanzipierten Welt, die ihr Heil in der eigenen Anstrengung und kaum noch in jenseitigen Mächten sucht, tiefesitzende Zweifel, die nicht leicht überspielt werden. Ihre Geheimnisse scheinen zur realen Welt und ihrer Entwicklung, wie sie gegenwärtig erfahren werden, in einem krassen Gegensatz zu stehen. Da liegt der Kern der Schwierigkeiten für die gegenwärtige Verkündigung. Es ist nicht nur ein Sprachproblem. Es ist mehr. Die christliche Botschaft als solche, die Botschaft von der Erlösung und Rechtfertigung durch den Kreuzestod Christi, begegnet einem wachsenden Unverständnis, lässt viele leer, röhrt sie nicht mehr an. Der rückläufige Besuch der Sonntagsmesse hängt auch damit zusammen. Die Fragen der Bibel und der Lehrrüberlieferung scheinen nicht mehr die unseren zu sein.

Aus dieser Erfahrung heraus ist es begreiflich, daß viele Prediger resignieren. Sie wissen oft nicht mehr, was und wie sie predigen sollen. Dennoch ist ihre Reaktion im Grunde ein Kurzschluß. Denn so unbedingt neu ist das gar nicht, was wir heute erleben. Nur kommt heute stärker und unverhüllter zum Vorschein, was es um Gottes Wort ist, wie es in Schrift und Überlieferung – und nur so – an uns kommt. Wir schienen es zu lange vergessen zu haben, gingen zu sicher mit ihm um und glaubten es wie einen unverlierbaren Wahrheitsbesitz in Händen zu haben. Wir gaben es buchstabengetreu weiter, wie wir es selbst vernommen hatten und wie es schon Generationen, ja Jahrhunderte vor uns taten. Das schien so lange selbstverständlich, als die Welt, jedenfalls die christliche, das christliche Milieu, vom Wortschatz und den Vorstellungen der Bibel und der theologischen Tradition geprägt war. Das ist heute so nicht mehr und immer weniger der Fall. So werden wir vor ein Problem gezwungen, das immer schon da

war, das wir aber aus den Augen verloren hatten, vor das Geheimnis des Gotteswortes im Menschenwort. Inzwischen haben wir darüber viel nachgedacht und sind dabei zu Erkenntnissen gekommen, die für die Frage der Verkündigung von fundamentaler Bedeutung sind. Wir wissen heute wieder neu und tiefer: Alle Glaubensaussagen, auch die der Bibel, sind immer nur ein Versuch, ein unsagbares Geheimnis ins Wort zu bringen; sie bleiben notwendig hinter der Wirklichkeit zurück; sie sind nie die Wirklichkeit selbst. Wenn sich nun schon im Gotteswort der Hl. Schrift das Heilshandeln Gottes an der Welt, am Menschen, insbesondere das alles zusammenfassende Christusereignis nur in einer vorläufigen, verhüllten, spiegelhaften Weise, im Mysterium, sagt Paulus (1 Kor 2, 7)<sup>1</sup>, offenbart, um wieviel mehr gilt das dann für die Glaubensaussagen der kirchlichen Überlieferung. Angefangen von den frühchristlichen Bekenntnissen über die Dogmen der Kirche bis zur Verkündigung des ordentlichen kirchlichen Lehramtes (magisterium ordinarium).

Dazu kommt noch folgendes, und das ist uns erst in neuerer Zeit in seiner ganzen Bedeutung aufgegangen. Weil Gottes Wort uns nur im Menschenwort gegeben ist, ist es immer geschichtliches Wort. Das bedeutet, daß es wesentlich zeit- und situationsbedingt ist; es muß sich der Sprache und Vorstellungswelt seiner Zeit und Umgebung bedienen. Und da es gesprochenes Wort ist, ergeht es aus einer bestimmten geschichtlichen Stunde, aus einer einmaligen Situation, an Menschen einer bestimmten Zeit, in eine bestimmte, oft einmalige geschichtliche Situation hinein. Das relativiert notwendigerweise alle Glaubensaussagen, mögen sie noch so zeitenthoben formuliert sein und den Eindruck des Unabänderlichen machen. Solche Relativierung, die im einen Fall geringer, im anderen stärker sein kann, tut der Unüberholbarkeit des biblischen Wortes, hinter das wir nie zurückgehen können, keinen Eintrag, und stellt auch nicht die bleibende Gültigkeit (Wahrheit) der Dogmen in Frage. Wohl aber ist damit gesagt: die Wirklichkeit des Glaubens, der Geheimnisse Gottes und seines Christus kann nie so ausgedrückt werden, daß sie für alle kommenden Zeiten in gleicher Deutlichkeit verstehbar bleibt und die je neue Situation, den je neuen Adressaten in gleicher Ursprünglichkeit trifft. Darum muß Gottes Wort immer wieder neu übersetzt werden. Das betrifft nicht nur die Sprache, sondern auch die gemeinte Sache; beides ist voneinander nicht zu trennen. Dieser Übersetzungsvorgang begann schon früh. Der Vergleich der vier Evangelien zeigt es; selbst unter den Synoptikern sind die Unterschiede nicht gering, trotz der weitgehenden Übereinstimmung im verwendeten Material: die Schweiße ist jeweils anders, die Schwerpunkte

---

<sup>1</sup> Vgl. H. Schlier, *Das Wort Gottes*, Würzburg 1958, S. 22.

werden verschieden gesetzt, je nach dem vorgestekten Ziel. Und erst Paulus! Wie hat er das Christusgeheimnis entfaltet und mitten in die Auseinandersetzungen gestellt, denen die erste Christenheit ausgesetzt war. Was schon im Neuen Testament begann, hat sich in der Geschichte der Glaubensverkündigung fortgesetzt und fordert heute, in dem Umbruch, den wir erleben, eine neue und ungewöhnliche Anstrengung, der sich der Verkündiger nicht entziehen darf. Wie vermag er sie zu leisten? Wir versuchen es kurz zu skizzieren, und damit kommen wir zum Kern unseres Themas. Was zu geschehen hat, ist im tiefsten ein geistlicher Vorgang.

Zunächst scheint das allerdings nicht so. Bevor nämlich das Wort der Schrift und die Lehrüberlieferung der Kirche in das Hier und Heute übersetzt werden können, gilt es genau zu wissen, was sie eigentlich meinen. Wir glaubten das lange Zeit zu wissen und müssen heute gestehen, daß wir es viel zu wenig wußten, weil wir aus Gottes Wort, das in die Geschichte hinein gesprochen wurde und darum nur aus ihrer Situation heraus verstanden werden kann, allzusehr eine Lehre machten, es in ein Lehrgebäude einfügten, in dem alles seinen festen Ort und seine unabänderliche Bedeutung hatte. Die von der Exegese, aber auch von der Dogmengeschichte erzwungene Korrektur, die die Geschichtlichkeit von Schrift und Überlieferung mit all ihren Konsequenzen wieder ernst nimmt, macht dem Verkündiger schwer zu schaffen. Viele kapitulieren vor der Arbeit, die ihnen hier abverlangt wird, obwohl man nicht über Mangel an Hilfen klagen kann, die den ursprünglich intendierten Sinn des biblischen Wortes und der kirchlichen Lehrüberlieferung erschließen (auch wenn man zuweilen den Eindruck hat, es würden die unterschiedlichsten theologischen und exegetischen Meinungen angeboten, die kaum auf einen Nenner zu bringen sind). Wenn irgendwann, dann ist hier, bei dem tieferen Eindringen in Gottes geschichtlich ergangenes und weitergegebenes Wort mit den Hilfsmitteln, die uns heute zur Verfügung stehen, eine Teamarbeit am Platz. Der einzelne schafft es in vielen Fällen nicht mehr.

Ähnliches gilt für die zweite Arbeit, die der Verkündiger zu leisten hat: die Übersetzung des überlieferten Glaubensgutes in die Sprache und den Vorstellungshorizont unserer Zeit, mit ihren spezifischen Erfahrungen, Anliegen, Nöten, Erwartungen und Hoffnungen. Auch dazu bedarf es der Hilfe, zunächst der Theologen. Hier stehen wir erst in den Anfängen, befinden wir uns im Stadium des Experiments. Bezüglich der Übersetzung theologiegeschichtlicher Grundbegriffe denke man etwa an die hauptsächlich von niederländischen Theologen angestellten Versuche, das Geheimnis der Eucharistie, näherhin der Wesensverwandlung (Transsubstantiation) dem heutigen Menschen in einer ihm verständlichen Begrifflichkeit

klarer zu machen<sup>2</sup>. Oder auch an das Bemühen, neue Zugänge für den Glauben an das gott-menschliche Geheimnis Jesu zu eröffnen<sup>3</sup>. Breiter setzen die Versuche an, *biblische* Grundbegriffe in die Sprache unserer Zeit zu übersetzen und auf unsere Situation hin zu aktualisieren<sup>4</sup>, mit mehr oder weniger Erfolg. Oft kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als suche man zur Lösung der uns bedrängenden Probleme in der Bibel mehr, als sie für eine verantwortbare Auslegung hergibt<sup>5</sup>. Aber auch dort, wo es mit großem Können gelingt, grundlegende Wirklichkeiten der neutestamentlichen Botschaft auf die Mentalität und die Erwartungen des heutigen Menschen zu interpretieren<sup>6</sup>, bleibt die eigentliche Übersetzung immer noch zu leisten; sie ist dem Verkünder allein vorbehalten. Sie erst macht das überlieferte Wort zu einem hier und jetzt gesprochenen Wort, in dem Gott selbst gegenwärtig wird und das Herz des Hörers anröhrt<sup>7</sup>. Sie ist der Nerv der Verkündigung, alles andere ist nur Vorbereitung dazu. Was die Theologen zur Übersetzung des Gotteswortes in unsere Zeit leisten können, sind Hinweise darauf, was mit diesem oder jenem Wort und Bild, diesem oder jenem Gedankengang, heute, in einer veränderten Welt und Erfahrung wohl gemeint sein könnte, wie sie hier und heute zu verstehen und auszudrücken seien. Aber das alles bleibt noch im Bereich der Belehrung, ist ein Reden „über etwas“, nicht das Wort selbst<sup>8</sup>. Wer sich darum

<sup>2</sup> O. Semmelroth, *Eucharistische Wandlung*, in: GuL 40 (1967), 93 ff.

<sup>3</sup> Vgl. K. Rahner, *Die zwei Grundtypen der Christologie*, in: *Schriften zur Theologie* X, Zürich 1972; ders., *Wer bist Du eigentlich – Jesus?* in: GuL 44 (1971), 404 ff.; B. Lange-meyer, *Was heißt, Gott ist Mensch geworden? Ein Versuch*, in: GuL 43 (1970), 407 ff.

<sup>4</sup> *Praktisches Bibellexikon*. Hrsg. von A. Grabner-Haider, Freiburg 1969; A. Grabner-Haider, *Die Bibel und unsere Sprache*, Freiburg 1970.

<sup>5</sup> Das gilt z. B. für die immer häufiger begegnende Festlegung Jesu auf eine sozial-revolutionäre Sendung. Dagegen O. Cullmann, *Jesus und die Revolutionäre seiner Zeit*, Tübingen 1970, sowie M. Hengel, *War Jesus Revolutionär?* Stuttgart, 1971.

<sup>6</sup> Das scheint mir etwa bei H. Schürmann, *Der proexistente Christus – die Mitte des Glaubens von morgen?* (Diakonia 3 [1972], 147 ff.) der Fall zu sein, wo dem heutigen Menschen in einer evolutiven Welt Christus als der „Mensch für die anderen“ ... , weil auf den „ganz Anderen hin“ vorgestellt wird. Hier sind Horizontale und Vertikale in der gleichen personalen Haltung untrennbar und sich gegenseitig bedingend miteinander verbunden. Seine These lautet: „Glaubensvollzug und Frömmigkeit von morgen werden so charakterisiert sein: in Christus „mittendrin in der Welt“ (Voillaume), „am letzten Platz“ (Charles de Foucauld), „im Einsatz Gottes leben“ (Urs v. Balthasar)“. Dem Christus „für uns“ entspricht der „Gott mit der Welt“.

<sup>7</sup> Vgl. Liturgiekonstitution des II. Vat., Art. 7; Konstitution über die Offenbarung, Art. 2.

<sup>8</sup> Vgl. dazu K. Rahner, in: E. Jüngel / K. Rahner, *Was ist ein Sakrament?*, Freiburg 1972, S. 73: „Der Nachweis des Satzes, daß das Wort Gottes in seinem vollen, ursprünglichen Wesen nicht als satzhafte Belehrung „über etwas“ ... aufgefaßt werden darf ... , sondern als exhibitives, gegenwärtiges Wort, in dem und unter dem die bezeichnete Sache allererst gegenwärtig ist, und zwar in einem gegenseitigen Bedingungsverhältnis, der Art, daß das Wort gebildet wird durch die Sache, die so kommt, und die Sache kommt, indem und weil sie sich so verlautbart – der Nachweis dieses Satzes wird vorgelegt“ in: K. Rahner, *Wort und Eucharistie, Schriften zur Theologie* IV, 322–329.

als Verkündiger damit begnügen würde, zeitnahe, die Situation des heutigen Menschen treffende Neuinterpretationen biblischer Perikopen oder des alten Credos vorzutragen, mögen sie durchaus die gemeinte Sache treffen, würde zwar neue Erkenntnisse und Einsichten vermitteln, würde den Hörer interessieren, bereichern und unter Umständen beglücken können, aber nicht notwendig Glauben wecken und zur Umkehr bewegen. Das aber ist gerade das Entscheidende christlicher Verkündigung. Sie will jenen lebendigen Glauben wecken, der das Leben in all seiner Rätselhaftigkeit bestehen läßt, der mitten in der erfahrenen und nicht aufgehobenen Dunkelheit Licht spendet und den Horizont auf Hoffnung hin erhellt, der den Menschen ändert und zu Taten antreibt. Dazu gehört mehr als Vermittlung von Erkenntnis und Einsicht, auch wenn diese sich auf Gegenstände des Glaubens beziehen und zur Vertiefung des Glaubens beitragen.

Damit aber stellt sich die Frage: Was macht denn eigentlich den Verkündiger zum Verkündiger im Sinne des christlichen Auftrags? Wie kann er Gottes Wort so zum Klingen bringen, daß Gott selbst darin zum Sprechen kommt und darum im gesprochenen Wort etwas von jener umwandelnden Macht wirksam wird, die nach dem Zeugnis der Evangelisten (Mk 1, 22; Jo 6, 69) von Christi Wort ausging? Dafür muß er selbst mit Gottes Wort umgegangen sein, muß er sich auf dessen Verheißen und Mahnungen eingelassen haben, nicht nur im Gebet der Stille, in der einsamen Meditation und Versenkung, sondern in seiner bunten, vielgestaltigen und bewegten Geschichte, im Gang seines Lebens, in den täglichen und wechselnden Erfahrungen seines Herzens. Das besagt mehr, als im Alltag mit seinen tausenderlei Dingen und Beanspruchungen oft an Gott zu denken, sozusagen zum Himmel aufzuschauen, um nicht im Irdischen unterzugehen. Er muß sich vielmehr sehr nüchtern, aber im Glauben an den hier und jetzt gegenwärtigen Schöpfer- und Erlösergott, dem Leben, so wie es an ihn herankommt und ihn anfordert, aussetzen. Er muß es ernst nehmen, unverkürzt, und ohne ihm auszuweichen, es als die eigentliche Wirklichkeit betrachten, in der er menschlich und christlich heranreisen und dem Geheimnis Gottes begegnen soll. Er muß sich verantwortlich wissen für die Welt und ihre Entwicklung. Denn Gott selbst steht hinter ihr und ihren Kräften; er hat sie dem Menschen anvertraut, ihn an seine Stelle gesetzt und zu seinem Partner berufen. Darum tut er sich ihm nicht in erster Linie in außergewöhnlichen Ereignissen, in besonderen Gnadenstunden, sondern in den „Zeichen der Zeit“ kund. Auf sie hat der Glaubende zu achten. Er wird sie, und damit Gottes Führung, nicht erkennen, wenn er die „Zeit“ nicht selbst lebt, ihre Luft nicht atmet, um ihre Probleme nicht weiß. Zwar ist „Gottes Zeit“ nicht einfach die „Zeit dieser Welt“; sie ist verhüllt unter der Weltzeit, steht zu ihr, insofern sie Zeit

des Unglaubens und der Sünde ist, sogar im Gegensatz. Dennoch wird „Gottes Zeit“ immer nur in dieser „Weltzeit“ kund. Darum gilt es für den Glaubenden zu unterscheiden zwischen dem Guten und dem Bösen, den Chancen und den Gefahren, die eine Zeit in sich birgt. Aber eben das zu tun, heißt die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, Gottes Auftrag zu vernehmen. Daß es dazu auch immer wieder der Stille, der Einkehr, der Zurückgezogenheit und Einsamkeit, des verweilenden Gebetes bedarf, versteht sich von selbst.

Sich auf Gottes Wort einlassen, mit ihm umgehen, heißt dann vor allem, im Glauben an den, der die Einheit der Menschheit in Gerechtigkeit und Liebe will, sich den Mitmenschen auszusetzen, für sie dazusein, an ihren Anliegen und Nöten Anteil zu nehmen, sie an sich herankommen zu lassen und ihnen zu begegnen, sie zu tragen und zu ertragen. Nur so wird das „Gesetz Christi“ erfüllt (Gal 5,4; 6,2). Nur so erfüllt sich überhaupt Menschsein. Menschsein heißt nichts anderes als Mitmensch sein. So hat es Gott gewollt. So hat es darum auch Christus exemplarisch gelebt. Er hat nicht nur den Johannes, sondern auch den Judas in seine Nähe geholt und zu Vertrauten gemacht. Er ist selbst dort noch für die Menschen eingestanden, wo sie ihm den Tod brachten; er bleibt auf ihrer Seite bis zum letzten Atemzug. Mitten in dieses Leben hatte ihn der Vater geschickt, dorthin, wo geboren und gestorben, geliebt und gehaßt wird, wo die Welt und ihre Geschichte in ein undurchdringliches Geheimnis gehüllt sind und der Mensch sich selbst zum Rätsel wird, wo darum der Zweifel und die Angefochtenheit zu Hause sind und das Letzte der Aufschrei ist und der Absturz in das Dunkel.

Hier, in der Wirklichkeit des Lebens, die nach allen Seiten aufgerissen und darum voller Fragen ist, voller Beglückungen und voller Schmerzen, voller Hoffnungen und Enttäuschungen, Höhen und Niederlagen, nicht in einem abgeschirmten Innenraum, den der Beter nur allzuleicht mit seinen eigenen Vorstellungen und Wünschen ausfüllt, nicht in einem Sakralraum, der gegen die „böse Welt“ abgeschirmt wird, ist der Ort, an dem sich der Verkünder auf Gottes Verheißungs- und Gerichtswort einlassen muß, will er dieses Wort weitertragen, es als Kraft und als Trost oder auch als zweischneidiges Schwert zu Gehör bringen. Andernfalls würde er höchstens fromme oder auch gescheite Worte reden, gut gemeint, aber ohne göttliche Wirklichkeit. Wer noch nicht erprobt worden ist, wem der Boden nicht immer wieder einmal entzogen wurde, der hatte noch gar nicht die Möglichkeit, Gottes Wort in sein Leben hinein zu vernehmen, ein Glaubender zu werden, auf Hoffnung hin zu leben und es immer wieder „auf sein Wort hin“ (Lk 5,5) von neuem zu versuchen. Wie Israel in seiner Geschichte, einer sehr profanen Geschichte – als Stamm eine unbedeutende

Minorität, als kleines Volk der ständige Spielball zwischen rivalisierenden Großmächten – Gottes Walten erfuhr, so wird auch der Christ Gottes „große Taten“ nur dort erfahren, wo Gott ihn hingestellt hat: in der unverklärten Geschichte seines Lebens. Als Glaubender sieht er in allem Gott am Werk, erfährt er Gottes Führung, sowohl dort, wo ihm Hilfe zuteil wird und ihm etwas gelingt, wie auch dort, wo nichts mehr zu sehen ist als Not und Verlassenheit und Verdemütigung.

Sind wir mit dieser Überlegung aber nicht weit von unserem Thema abgekommen? Nein! Denn Verkündigung beginnt ja nicht erst in dem Augenblick, wo einer seine Stimme erhebt, sondern mit der Vorbereitung darauf, und diese Vorbereitung hat ihren entscheidenden Ort in der Glaubenserfahrung des gelebten Lebens. Zwar wird die Unersetzlichkeit des Studiums, die doppelte Aufgabe, das Gotteswort in seiner geschichtlichen Aussageintention immer besser zu erkennen und es in die Gegenwart zu übersetzen, nicht geleugnet. Aber geistliches Wort, im Heiligen Geist gesprochen, wird es nur dort, wo einer die Verheißung Gottes, die über diesem Leben liegt, trotz des gegenteiligen Scheins, als glaubhaft erfahren hat. Nur wo das und in dem Maße das der Fall ist, kann der Übersetzungsvorgang des Buchstabens in das Leben gelingen, vermag einer das geschichtlich ergangene Gotteswort so im Hier und Jetzt zum Sprechen zu bringen, daß darin die Anliegen und Nöte der Menschen von heute, aber auch die Forderung Gottes an sie zu Gehör kommen, kann das Leben, dessen Rätselhaftigkeit und Sinnbedrohtheit immer bedrängender erfahren werden, erhellt und sinnvoll gemacht werden. Es ist für die Verkündigung, soll sie ein geistlicher Vorgang sein, unabdingbar, daß die eigene, aus der Lebenswirklichkeit kommende Glaubenserfahrung in die Verkündigung mit eingeht. Nur so spricht Gott durch den Verkündiger in seinem Geist, ist der Verkündiger sein personales Werkzeug, ist das menschliche Wort sakramentale Vermittlung seines Wortes, ein lebendiges und wirksames Wort, Anruf und Zuruf Gottes hier und heute. Ja, man muß sagen: die Glaubenserfahrung im Umgang mit Gottes Wort im Kontext des Lebens ist für die Fruchtbarkeit der Verkündigung wichtiger als das Wissen um den letzten Stand der Exegese und die geschichtliche Situiertheit der dogmatischen Lehrüberlieferung, aber auch als die Fähigkeit der literarisch gekonnten Übersetzung in die Zeit. Denn die tiefste Übersetzung geschieht durch den, der den Verkündiger im Geist bewegt und ihm die Sprachengabe verleiht. Aber auch das andere bleibt gültig: Je tiefer einer in den Sinn des geschichtlich ergangenen und weitergegebenen Gotteswortes eingedrungen ist, je überzeugender ihm vom Wort und von der Sache her die Übersetzung gelingt, um so wirkmächtiger vermag das im Geist gesprochene Wort seine Hörer zu erreichen und zu bewegen.

Suchen wir diesen Vorgang des Einbringens der im gelebten Leben gewonnenen Glaubenserfahrung in die Verkündigung etwas genauer zu erhellen. Es gibt hier zwei Wege. Der eine geht vom vorgegebenen Wort der Schrift und der Überlieferung aus und sucht das im Buchstaben Ge-meinte auf das Leben hin aufzubrechen, im gelebten und täglich von neuem erfahrenen Leben zu verifizieren. Dieser Weg führt gleichsam von oben nach unten. Der andere Weg führt umgekehrt von unten nach oben. Er geht von der realen Lebenserfahrung aus und sucht von daher in das hell-dunkle Geheimnis des Offenbarungswortes vorzudringen, es im Glauben als die Tiefendimension des in Christus von Gott angenommenen menschlichen Lebens zu entdecken. Beide Wege verlangen vom Verkündiger Lebens- und Glaubenserfahrung, und beides Einheit; eines ist vom anderen nicht zu trennen.

Zum ersten Weg: Nehmen wir ein Wort aus dem zweiten Korintherbrief – es begegnet im Wortgottesdienst des 4. Fastensonntags, Lesejahr C –: „Wenn einer in Christus ist, so ist er eine Neuschöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, ein Neues ist geworden“ (5, 17). Man wird dieses Wort erklären: In Christus hat der Glaubende eine neue Existenz erhalten; sein Dasein wurde im Kreuzestod des Gottessohnes, durch die Lebenshingabe Jesu „für uns“ und die Annahme dieser Hingabe von seiten des Vaters neu begründet. Der Christ hat, wie Paulus immer wieder sagt, seine Existenz „in Christus“; er nimmt darum am Leben und an der Herrlichkeit Christi teil. „Das Alte“, das damit vergangen ist, das in den Tod Jesu mit hineingenommen wurde, ist der „Todesleib“ des unerlösten Menschen, in dem die Sünde herrschte. Der neue Mensch in Christus ist von dieser Herrschaft befreit worden; er ist Leben, Leben in Freiheit und in der Liebe. Früher hätte der gläubige Christ das problemlos hingenommen; er glaubte es, und glaubte es zu verstehen. Er erfreute sich an dem Gedanken des neuen Lebens; das erhab ihn über den Alltag und gab seinem oft ein-tönigen Dasein einen Glanz, erhöhte sein Lebensgefühl. Aber heute? Scheint die reale Lebenserfahrung solche Aussagen nicht Lügen zu strafen? Erweisen sie sich nicht täglich als unglaublich? Wie soll man sie im tatsächlichen Lebenskontext realisieren? Sind die Christen wirklich, was sie zu sein vorgeben? Ist das nicht alles Ideologie? So pflegt der heutige Christ den Glauben zu hinterfragen. Er ist ein Skeptiker geworden. Die hohen Aussagen der Offenbarung treffen nicht mehr seine Situation; sie röhren ihn nicht mehr an, sie stoßen auf Gleichgültigkeit.

Der Verkündiger muß darum wissen. Er muß auf die Schwierigkeit, die viele heute mit dem Glauben haben, eingehen, muß sie bewußt machen, den Hörer darauf hinlenken. Geschieht das nicht, dann bleibt die über-lieferte Lehre, auch der Schrift, eine Leer-formel; sie sagt dem Menschen

nichts mehr; sie bleibt ohne Wirkung. Wie aber erfüllt man sie mit Leben, macht man sie glaubwürdig? Indem man den Hörer anleitet, sich auf das Wort der Offenbarung einzulassen, d. h. in diesem Fall, sich auf Christus einzulassen. Wie man einen Menschen nur dann erkennt, wenn man sich auf ihn einläßt, wie nur dort Liebe wachsen kann, wo man sich erschließt, so auch hier. Vielleicht bedarf es dazu einer Umkehr, einer Abkehr von vielem, worauf man bisher gebaut hat. Man muß sich auf den Weg machen, es sich etwas kosten lassen; ohne das geht es nicht, werden die hohen Güter des Glaubens nicht geschenkt. Erst im Verlauf eines Weges, der mühsam und beglückend zugleich ist, der Erfahrungen machen läßt, wird einem aufgehen, was es mit den Worten der Offenbarung auf sich hat, wird sich ihre Wirklichkeit erschließen. Zu dieser Erfahrung muß der Verkündiger den Hörer anleiten, hinführen; er muß ihn wenigstens locken, den Weg dahin zu versuchen. Er kann es aber nur, wenn er selbst die Wahrheit des Gotteswortes schon erfahren hat, wenn er von der Wahrheit, die Leben ist, etwas durchscheinen läßt. Er muß selbst in der Mitte des Christusmystereums, des Todes und der Auferstehung leben. Nur so kann er es glaubhaft bezeugen.

Der zweite Weg: Man beginnt bei der realen Lebenserfahrung, bei dem, was den Menschen bedrückt oder auch erfüllt, was er erhofft und ersehnt, und sucht in die Tiefe solcher Erfahrungen vorzudringen, in das Dunkel und die Rätselhaftigkeit, in das Beglückende und Aufrufende, in die Erwartungen und Hoffnungen und sucht das dahinter liegende Geheimnis, das sich hier und da wie ein Spalt öffnet, zu ergründen. Dieser Weg ist heute darum so wichtig geworden, weil für das Gefühl vieler Menschen, auch Christen, die Welt, so wie sie sich gibt und entwickelt hat, keine Transzendenz mehr frei zu geben scheint, als in sich verschlossen erfahren wird. Hier bleibt für die Weckung des Glaubens oft gar kein anderer Weg, als in die Tiefenschicht der eigenen humanen Erfahrung, der Welt- und Menschenbegegnung hinabzuführen, um neue Türen zu dem Geheimnis, das wir Gott nennen, zu öffnen. Auch hier soll das Gemeinte durch ein Beispiel verdeutlicht werden.

Jeder, der mit Menschen zu tun hat und etwas vom Menschen versteht, weiß, wie viele heute, gerade in der jüngeren Generation, sich zum Rätsel geworden sind. Sie tun sich mit sich selbst schwer, finden nur mühsam ihren Weg zu ihrer Mitte, und immer wieder stoßen sie auf neue Hindernisse, die sich diesem Weg entgegenstellen. Der Grund dafür liegt vor allem im Fehlen allgemein angenommener gültiger Wahrheitskriterien und Wertmaßstäbe. Jeder scheint auf sich selbst gestellt und auf seine eigene Erfahrung verwiesen. Von daher wird es immer schwerer, die mannigfachen und sehr disparaten Eindrücke und Antriebe in eine sammelnde und sinn-

stiftende Mitte zu integrieren. Das Problem ist unter dem Namen der Identitätssuche bekannt. Viele erleben heute das Schicksal von Herrn Stiller (M. Frisch) am eigenen Leib. Sie fühlen sich zu sehr fremdbestimmt, um, ihrer selbst mächtig, in Freiheit über sich verfügen zu können. Die Angst, eine tief sitzende Lebensangst, ist im Gefolge. Sie hindert sie daran, ihr Leben, ihre Um- und Mitwelt objektiv, distanziert zu sehen und deren Wirklichkeit zu erkennen, jene Wirklichkeit, die für den unbefangenen und gelösten Menschen mit tausend Hinweisen über sich hinausweist. Was ihnen als erstes not tut, ist Vertrauen und Geborgenheit, jenes Urvertrauen zum Dasein, wie es das Kind hat, im Erleben der Liebe seiner Eltern. Vielleicht finden manche diese Geborgenheit und damit eine Selbstbestätigung, vor allem in der liebenden Begegnung, in der schenkenden und erfahrenen Liebe. Aber damit schleicht sich gleich auch wieder das Mißtrauen ein, ob solche Liebe von Bestand ist, ob man sich nicht wieder gegenseitig entfremdet. Der Beispiele dafür in der Umgebung sind Legion. So ist denn schon jedes Mißverständnis, jedes falsch verstandene Wort oder Verhalten des geliebten Menschen, jede Enttäuschung der vorgestellten Hoffnungen und Erwartungen Grund für neue Angst, die nach immer neuer Bestätigung sucht. – Auf diese Weise kommt einer aus der Unruhe nicht heraus; der Boden, auf dem er steht, ist brüchig, er kann jeder Zeit nachgeben.

In diese Situation hinein müßte der Verkünder die Gestalt Jesu stellen, den Menschen Jesus, der einer von uns war und das Leben ungeschmälert mit uns geteilt hat. Auch er hatte Angst; er ging auf ein dunkles Schicksal zu, erlebte die Enttäuschung an den Menschen und das Scheitern seines Lebenswerks. Und dennoch gab er den Versuch nicht auf, die Menschen für seine Botschaft zu gewinnen. Er vertraute sich ihnen auch dann noch an, als seine Lage schon aussichtslos war, und obwohl er „wußte, was im Menschen war“. Er resignierte nicht, auch wenn er in seiner Angst schrie und nach Markus mit einem Schrei verschied. Er verharrte in seinem Vertrauen zu Gott, den er seinen Vater nannte, auch wenn nichts dieses Vertrauen für den äußeren Menschen zu rechtfertigen schien und die Seele in Dunkel getaucht war. Er blieb der Geduldige, der Liebende und der Verzeihende – noch am Kreuz, im Sterben. Das hat viele von denen, die dabei waren, so beeindruckt, daß sie zum Glauben an ihn und seine Botschaft kamen und sich an ihm aufrichteten, durch sein Beispiel neue Hoffnung schöpften: der rechte Schächer, der Hauptmann, die Frauen, die ihm gefolgt waren, und viele, von denen das Evangelium nicht im einzelnen berichtet. Dieser Christus lebt auch heute noch; er ist da, mitten unter uns; man kann ihn erfahren: im Hören seines Wortes, im gläubigen Empfang des Sakramentes. Man muß es nur probieren. Die es probiert haben, bezeugen es. Hier hat wieder der Verkünder Zeugnis zu geben durch die Über-

zeugungskraft seiner Person. Er selbst muß ein Glaubender und Vertrauender sein. Nur so kann er für viele den Durchbruch durch die verrammten Tore dieser Welt, vor denen die Blöcke der Angst, des Mißtrauens und der Enttäuschung liegen, ermöglichen. Wer den Menschen dort anruft, wo er wirklich lebt, in seinen Wünschen und Anliegen, in seinen Schmerzen und Ausweglosigkeiten, in seinen Fragen und Hoffnungen, wer ihn auf der Suche nach der Lösung der Rätsel seines Lebens führt und begleitet – selbst ein Angefochtener und Suchender –, der trifft ihn heute tiefer, als wenn er ihm gleich die volle Botschaft vortrüge, zu deren Realisierung er zunächst oft gar nicht imstande ist.

**Verkündigung als geistlicher Vorgang.** Sie wird es nur dort sein, wo der Verkündiger um das Besondere seines Auftrages weiß, der mehr verlangt als theologisches Wissen und Rednergabe, und wo er von der „Sache“, die er vertritt: vom Wort Gottes, von der Botschaft Jesu erfüllt und geprägt ist. Wo aber das an sich notwendige Hinterfragen der überlieferten Glaubensaussagen zu betont und zu ungeläutert die Verkündigung prägte und dabei u. U. noch das gebrochene Verhältnis des Verkündigers zur konkreten Kirche zum Vorschein käme, da wäre der personale Raum verschüttet, in dem Gott selbst durch Vermittlung des Menschen zu Wort kommen könnte. Das viele „Reden über“ und die hyperkritische Note, die unsere Predigten zur Zeit so oft kennzeichnen, sind wenig geeignet, die Verkündigung zu einem geistlichen Vorgang werden zu lassen. Nur wo einer sich seines ihn überfordernden Auftrags bewußt ist, und er sich darum das Wort immer wieder neu schenken läßt, könnte seine Rede zu einer geistlichen Rede werden und die Menschen im Geist anröhren. Die Verkündigung bringt es an den Tag, wer er ist. Alles Bemühen um eine gute Liturgie, um eine differenzierte Pastoral, um Aktivierung und Verlebendigung der Gemeinde durch ein vielfältiges Angebot würde ins Leere laufen, wenn dieses Herzstück pastoralen Dienstes nicht vom Geist und von der Erfahrung des Geistes beseelt wäre. Wer aber selbst einmal die Erfahrung geistgewirkter Verkündigung gemacht hat, für den wird auch persönlich die Verkündigung zu einem zentralen geistlichen Geschehen, den trägt auch selbst Gottes Wort in dieser Zeit, die mehr als des menschlichen Wortes bedarf.